

Wie leben?

Was passiert, wenn man sich entscheidet, alles zu verkaufen und ab sofort in einem Wohnwagen zu leben? Nico Jungel hat in verschiedenen Fahrzeugen gelebt und das größte Fahrrad der Welt gebaut, einen mobilen Raum. Für den Karuna Kompass hat er alle relevanten Vor- und Nachteile zusammengetragen und räumt mit Vorurteilen auf.

Was das nomadische, beziehungsweise mobile Leben betrifft, gibt es ja so einige Irrtümer. Zumindest war ich mehreren selbst erlegen. Umso mehr juckt es mich, dem ganzen Hype und der verklärten Romantik rund um #vanlife und #tinyhouse etwas entgegen zu setzen. Andererseits möchte ich stark für die Vorteile einer nicht-verschwenderischen Lebensweise argumentieren. Selbst habe ich, wie viele andere auch, ein paar längere Auslandsreisen unternommen, sowie knapp 5 Jahre »Bordsteinkante« in verschiedenen Fahrzeugen gelebt.



viel



wenig

Die materiellen Dinge, die einen umgeben

Dass ein »europäischer Durchschnittsbürger« bedeutend mehr Dinge häuft, als er für eine zufriedenstellende Existenz braucht und für eine umweltverträgliche Lebensweise haben dürfte, wird wohl kaum wer in Frage stellen. Nachdem ich fast alle meine Dinge verkauft, verschenkt und weggeworfen hatte und neben dem Laptop eine handvoll Bücher, etwas Kleinkram und ein Karton mit Kleidung übrig blieb, war ich zunächst recht stolz. Als ich in den ersten Bus einzog, wurde mir aber auch sehr klar, dass dieser 2,9t-Stahlklotz auf vier fetten Gummireifen das größte Ding ist, das ich je besessen hatte.



Platzverbrauch

Es ist ein Trugschluss, dass man in einem Bus lebend weniger Platz braucht. Zumindest gesellschaftlich betrachtet. Zwar mag die Grundfläche klein erscheinen, jedoch können in einem 4-stöckigen Haus deutlich mehr Menschen leben, als die etwa 8–10 Fahrzeuge, die auf diesem Grundstück stehen könnten. Problematisch ist, dass nicht nur immer mehr Menschen in immer größeren Wohnungen wohnen, sondern auch immer öfter alleine und damit ein eigenes Bad und Küche brauchen. In öffentlichen Schwimmbädern Zähne zu putzen habe ich immer sehr genossen; es war wie eine Aufforderung, das Private zu teilen.

Ressourcen

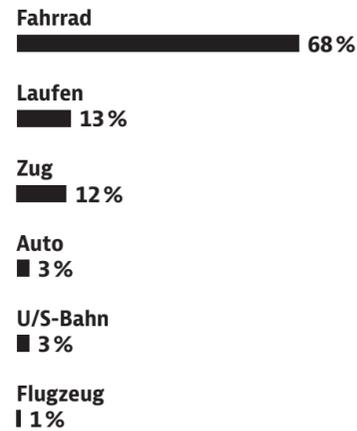
Wer (sehr) mobil lebt, braucht viel Energie, um sich selbst zu bewegen. Wird das ganze Zimmer mitbewegt, wird es horrend mehr. Trampen, Laufen und Radfahren sind nach wie vor die besten Fortbewegungsmethoden. Mit dem »8rad« habe ich versucht, den Verbrauch an Benzin und anderen giftigen Flüssigkeiten die ein Auto braucht, den Reifenabrieb und den Materialeinsatz so gering wie möglich zu halten. Dass man damit keine 100km/h fahren kann und sich der Aktionsradius deutlich verringert, stellte sich als persönlicher Gewinn heraus.

Energie

Energie ist so ein Wort, das ständig gebraucht wird, aber das Gefühl dafür fehlt eigentlich. Denn die gängigen Formen (Strom, Wasser, Benzin) stehen uns ‚grenzenlos‘ zur Verfügung. Ein gutes Gespür dafür bekommt man, wenn man keinen oder nur wenig und damit begrenzten Strom aus einer Solarzelle für sein tägliches Dasein bezieht. Oder das Trinkwasser in PET Flaschen bei passender Gelegenheit sammelt. Diese Erfahrungen haben mein persönlichen Blick derart nachhaltig beeinflusst, dass ich der Meinung bin, jede*r sollte ein Jahr lang auf diese Weise leben, um dafür ein Bewusstsein zu entwickeln.

Bewegung

Müsste ich ein persönliches Diagramm, gemessen an für Fortbewegung (inkl. Reisen) verwendeter km, erstellen, würde es (hoffentlich) so aussehen:



Mein Fahrrad 2004

Gemeinschaft

Vermutlich haben die meisten Menschen in Deutschland ein Auto und ein Haus oder eine Wohnung. Hat man eines von beidem oder sogar beides nicht, läuft man mit einem anderen Gefühl durch die Straßen. Dieses Gefühl besteht aus Stolz, aber auch aus Angst. Der Stolz ist, eine (bessere) Alternative gefunden zu haben, die Angst ist der Ausschluss, denn Gemeinschaften bilden sich immer um das, was ihnen gemeinsam ist.

Freundschaft

Mein Leitspruch war immer »kein Milieu«, »keine Szene«. Angeschaut habe ich mir viel, aber es nirgends lange ausgehalten. Auf der Straße zu leben, oder in kleinen Objekten, die auf der Straße stehen, macht einen zum Außenseiter. Die Leute sehen einen anders an und sehen in einem einen anderen. Durch diese Reaktionen hatte ich immer vielmehr das Gefühl, wer anders zu sein als durch das, was ich da in meinem Leben tat. Wie einfach diese Mechanismen aus Vorurteilen, Schubladendenken und Zuordnungen funktionieren ist erschreckend. Um diese aufzubrechen, braucht es die Begegnung, das Gespräch und den Austausch.

Kosten

Es gibt die persönlichen Kosten und die für die Nachkommen. Auch wenn ein mobiles, nomadisches oder abgeschiedenes Leben stark von Eskapismus geprägt ist, möchte ich mich sehr dafür aussprechen, die Verantwortung über die eigenen Bedürfnisse hinaus zu sehen. TinyHouses und winzige Studentenappartements, die umgerechnet 15–20 €/qm monatlich kosten, nützen vor allem dem Vermieter. Verzicht an Lebensraum, oder anders gesagt: eine angemessene Größe des Lebensraums, muss auch finanziellen Vorteil bringen.

Faktor Zeit

Nicht in einer festen Wohnung zu leben bedeutet, erheblich mehr Zeit für alltägliche Dinge aufbringen zu müssen. Zu duschen kann 1–2 Std in Anspruch nehmen, eine Waschmaschinenladung zu waschen ebenso, der Gang zum Klo muss oft warten. Was in einem 6-wöchigen Urlaub Abenteuer verspricht, bedeutet bei dieser Lebensform klare Abstriche. Jedoch sind die Erlebnisse und Ereignisse, die diese alltäglichen Notwendigkeiten begleiten – an den vielen unterschiedlichen Orten, in Verbindung mit immer anderen Menschen – so unterschiedlich und eigen, dass sie einen großen persönlicher Schatz an Lebensreichtum bilden.

Wahl des Fahrzeugs

Dass Wohnmobile versuchen, Wohnungen mobil abzubilden, in der Fülle der Annehmlichkeiten, habe ich nie verstanden. Ohne gerade Wände zu leben, mit Fenstern zu allen Seiten, flink und wendig, das ist doch der Reiz. Lastenfahrräder (Cargobikes) bringen noch ungeahnte Möglichkeiten in nicht nur diesem Bereich. Bei Radreisen habe ich, verglichen mit Wandern, Trampen, Wohnmobil und Backpacking die allerbesten Erfahrungen gemacht. Ein Fahrrad nimmt die Last vom Rücken, erzielt eine angenehme, aber doch vorzeigbare Reisegeschwindigkeit und fördert den Austausch mit den Menschen vor Ort. Im Alltag kann ein Fahrrad exzellent z.B. Einkäufe transportieren und durch das neu entstandene Segment der Cargobikes zuladen, was derzeit noch in Autos geladen wird. Mit dem Projekt Velofracht (www.velofracht.com) möchte ich ganz praktisch diesen Wandel mit voranbringen.



Nico Jungel hat sich stets mit der Frage beschäftigt, welche Lebensform eine passende sein könnte. Neben sozialen, künstlerischen und philosophischen Fragestellungen spielte die einer möglichst geringen Belastung der Umwelt immer eine große Rolle. Derzeit lebt er mit seiner Frau und seinen 2 Kindern in einer WG und verfolgt die praxisnahen Projekte www.cargoli.de und www.velofracht.com. Mit Sonderanfertigungen, Entwicklungen und Aufbauten für Lastenfahrräder sollen möglichst viele Autos von den Straßen verschwinden, um damit langfristig das Erscheinungsbild von vor allem (aber nicht nur) Städten zu verändern.